

# Fern der Heimat

## Kinderlandverschickung im Krieg: Hamburger Kinder kamen im Kloster Windberg unter

Im Zweiten Weltkrieg wurden rund zwei Millionen Kinder in Lagern der Kinderlandverschickung (KLV) untergebracht. Weit weg von seiner Harburger Heimat erlebte Claus Günther in Windberg ein Hitlerjugend-Idyll mit Drill und markigen Durchhalteparolen.

**Dienstag, 1. Mai 1945,** Kloster Windberg, Niederbayern: Hitler ist tot, sagt der Radiosprecher. Gestern sei er in Berlin, an vorderster Front bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend, für Deutschland gefallen. Das glaube ich nicht, doch ich schweige; ich bin 14 Jahre alt.

**Freitag, 11. Mai 1945:** Wir Jungs haben Tannenzapfen gesammelt und sind mit unserem Lehrer, Spitzname „Teddy“, am Walderstrand. „Der Krieg ist zu Ende“, erklärt „Teddy“ mit belegter Stimme. „Deutschland hat am 8. Mai bedingungslos kapituliert.“ Er spricht vom heldenhaften, vergeblichen Ringen unseres Volkes, zieht einen Vergleich zum Ersten Weltkrieg – „und nun dies schreckliche Ende, der Krieg verloren, abermals“.

Ich, der Pimpf, Hitlerjunge Claus, bin heilfroh, dass es nie wieder HJ-Dienst geben wird. Aber wie grüßt man Leute, wenn man nicht mehr „Heil Hitler“ sagt und den rechten Arm hebt?

### Wie es mit der KLV begann

**Montag, 1. Mai 1944:** Erweiterte Kinderlandverschickung. Die Oberschule für Jungen in Harburg (das heutige Friedrich-Ebert-Gymnasium) ist geschlossen, alle Lehrer fahren mit in die KLV, auch die älteren Schüler. Wer bleibt, müsste eine Dorfschule besuchen. Mütter und Großmütter bringen uns Kinder zum Bahnhof. Wir nehmen lachend Abschied, unsere Lieben weinen. Auf dem Nebengleis ein Zug, beladen mit Geschützen unter Planen. „Räder müssen rollen für den Sieg“, steht an einem Waggon.

Nach 25 Stunden sind wir in Weißkirchen im „Reichsprotectorat Böhmen und Mähren“. Kein Krieg, kein Fliegeralarm. Wir Jungs kommen in die Landwirtschaftliche Fachschule. Disziplin ist alles. Jeden Morgen wird die Flagge gehisst, dazu markige Sprüche: „Deutschland muss leben, und wenn wir sterben müssen!“ Eines Tages werden wir im Speisesaal fotografiert. Das Bild erscheint in der NS-Zeitung „Hamburger Tageblatt“, Überschrift: „Mit vollem Mund vor vollen Schüsseln“.

Reichsjugendwettkämpfe, Bannsportwettkämpfe, mittwochs Geländespiel der HJ, donnerstags HJ-Heimabend. Sport und Drill. Hitlerjugend-Idylle ... Alarm! Von jetzt an täglich, wie zu Hause. Bomber fliegen über uns hinweg Richtung Deutschland, ihre tödliche Fracht nehmen wir nicht wahr.

**Donnerstag, 31. August 1944:** Heute gab es im KLV-Warenlager ein Paar ganz gute Schuhe, ohne Marken, ohne Geld! Ich fand sie in einem großen Raum, der Boden übersät mit Schuhen und Stiefeln für Kinder und Jugendliche. Vermutlich gehörten meine neuen Schuhe einem Jungen, den die Nazis ermordeten.

**Freitag, 13. Oktober:** Jetzt krachen auch hier Bomben herunter, wie zu Hause. Tage später bekommen mehrere Schüler, auch ich, Telegramme aus Harburg: „Ausgebombt – Wir leben – Stop – Alle gesund.“ Der Unterricht läuft weiter.

Sechste Kriegsweihnacht: Frohsinn statt Heimweh! „Das tapfere Schneiderlein“ wird eingeübt und aufgeführt, ich spiele die Titelrolle. Ein Klassenkamerad und ich vernahmen zufällig in einem Versteck, was Lehrer über den Harburger Kreisleiter sagen, der 1938 das Erstürmen der Synagoge veranlasste: „Der war schon immer 'n scharfer

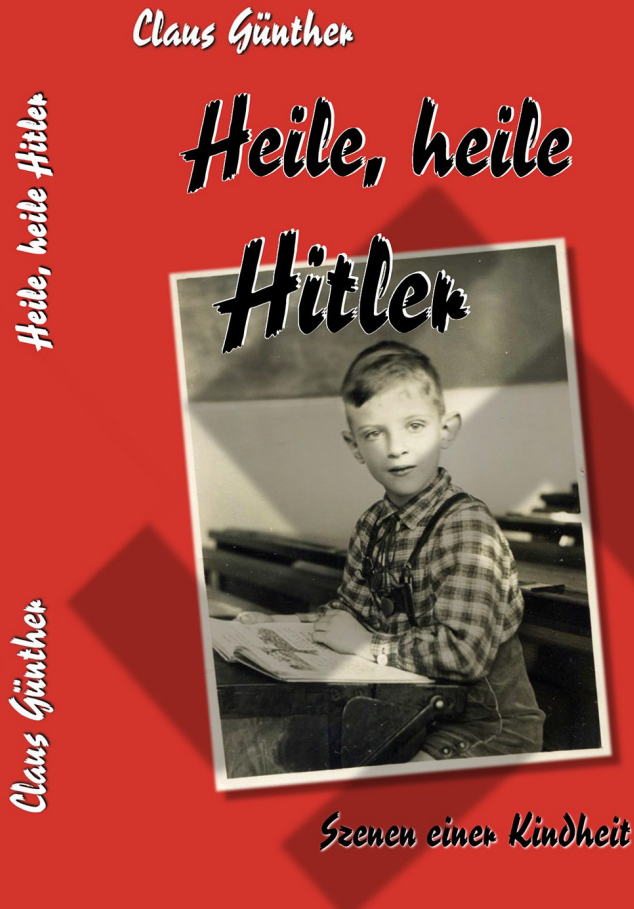
Die Nazizeit von innen. Mit den Augen eines Kindes. Mit seinen Gedanken. Seinen Verwirrungen und Versuchen, zu verstehen. Fast belanglos schleicht das Gift in den Alltag der Harburger Kleinfamilie, wird stärker, verändert die Menschen ... Den Ungeist dieser Zeit atmen wir in Claus Günthers Buch Satz für Satz, und fast jeder Satz schnürt uns zugleich die Luft ab. Dennoch müssen wir weiterlesen, in genau der unausweichlichen Konsequenz, mit der die dunkle Zeit ihrem Ende entgegenrast ...

In diesem schmerzhaft meisterlich geschriebenen dokumentarischen Roman tritt der erwachsene Autor dem Leben seines kindlichen Ichs gegenüber, tritt manchmal mit erwachsenen Kommentaren aus ihm heraus und bleibt doch sein Gefangener – Gefangener der Ängste und Verunsicherungen einer Generation, die in ihrer Kindheit nichts anderes kannte als Führerkult, Kriegsgeschrei, Bomben, Verlust und Hunger. So wird der Ungeist des Faschismus verständlich, spürbar, beklemmend gegenwärtig. Die Lektüre dieses Buches ist durch nichts zu ersetzen – und sie ist zugleich eine Impfung gegen alle Unmenschlichkeit und allen Größenwahn, die uns heute wieder so machtvoll begegnen.

Der Hamburger Autor Claus Günther ist seit 20 Jahren ehrenamtlich als Zeitzeuge tätig. Sein Können in Kurzgeschichte, Vers und Grotteske, das er als Humorist und Poetry Slammer erwarb, blitzt immer wieder auch in diesem Buch auf.

ISBN 978-3-9817194-9-9

verlag.marless.de



Der Umschlag des dokumentarischen Romans von Claus Günther

Foto: Verlag Marless

Hund. Der muss sich warm anziehen, sollten mal andere Zeiten kommen.“ – „Ich bitte Sie. Wenn uns jemand hört!“ Auch mein Vater war 1938 dabei. Als Fahnenträger der SA-Männer marschierte er an der Spitze.

### Im Zug nach Jermer

**Donnerstag, 27. Dezember 1944:** Frühmorgens mit Gepäck am Bahnhof Weißkirchen. Kommen die Sowjets? Mich friert, aber ich zeige keine Angst. Die Fahrt geht nach Jermer. Wir sitzen dicht gedrängt; trostlos ist die Winterlandschaft, fatalistisch die Stimmung. Unterwegs eine warme Suppe und ein Becher Tee vom Roten Kreuz. Nach 30 Stunden sind wir am Ziel. Bislang ist auch hier noch alles ruhig. Besuche, schreibt der Lagerleiter den Eltern, seien später möglich.

Am Sonntag gehen die großen Jungs ins Kino. „Münchhausen“, ein Farbfilm mit Hans Albers, freigegeben ab 18 Jahren. Ab 18? Das wollen wir doch mal sehen. Ich ziehe meine HJ-Uniform an und ignoriere den Kontrolleur am Eingang.

Flüchtlinge aus dem Osten. Endlose Trecks. Wir erblicken hoch beladene Fuhrwerke und abgekämpfte, verfrorene Menschen. Wozu sollen wir jetzt noch lernen, für wen? Wir wollen helfen! Am nächsten Vormittag singt eine Gruppe von uns für verwundete Soldaten.

**Anfang März 1945:** Wieder im Zug. Es brummt. Bomber! Weiter. Halt. Wo? In Prag. Bahnsteige, Menschen, abgekämpft. Warten. Fahren! Halt bei Eger. Alarm! Alles raus-raus-raus, rein in den Bunker. Gerettet! Der Zug fährt an, quert die Grenze. Wir erreichen den Bayerischen Wald, Endstation Hunderdorf. Das Ziel ist das Kloster Windberg, idyllisch gelegen, ein Ort der Zuflucht. Der Dienst in der Hitlerjugend findet hier nicht mehr statt.

Zu Hause, in Moorburg bei Harburg, sterben bei einem Bombenangriff meine Großmutter und eine Tante. Ich erfahre es erst viel später.

### In Mutter Deschls Gaststube

**Ostern 1945, 1. und 2. April:** Dass sich eine resolute, rundliche bayerische Wirtin in diesen Zeiten um das leibliche Wohl vieler ungebeter Gäste sorgt, verdient Respekt. In Mutter Deschls Gaststube sind die Tische weiß gedeckt und mit Frühlingsblumen geschmückt. Wir sind jetzt „ihre Buam“, nie vergisst sie unsere Geburtstage.

Am 3. April schreibe ich sehnsuchtsvoll nach Hause. Der Brief wird per Kurier befördert, also schnell. Er kommt tatsächlich am 5. April an – aber erst 1946.

Um den 10. April hasten bewachte, ausgemergelte Gestalten in gestreifter Sträflingskleidung vorüber. Schwerverbrecher? „Pssst – KZ-Häftlinge!“

Meine Mutter macht sich mit dem Zug auf den Weg, um mich nach Hause zu holen. Sie übersteht mehrere Tiefflieger-Angriffe, kommt bis Bayern, sieht einen Zug mit Jungen in meinem Alter und fragt nach Schülern aus dem KLV-Lager Kloster Windberg. „Ja, die sind hier drin im Zug!“ Sie kehrt um und fährt zurück nach Harburg.

**Freitag, 20. April 1945:** Hitlers Geburtstag. Wir Hitlerjungen tragen Uniform. Der Lagerleiter spricht, nach ihm der Lagermannschaftsführer. Der faselt von der neuen Wunderwaffe, vom Siegeswillen und vom Endsieg. Wir murren und lachen halbblaut. „Ja ja, nun ist es aber gut“, sagt ein Lehrer und nimmt den HJ-Führer beiseite. Deutschlandlied, drei, vier!

### Brot holen in der Nacht

**Montag, 23. April:** Das Windberger Lager braucht Brot. Doch die Bahnverbindung nach Straubing, 20 Kilometer entfernt, ist zerstört. Tagsüber nehmen Tiefflieger die Strecke unter Beschuss. In der Nacht holen zwei mutige Jungs die Brote im Handwagen.

**Dienstag, 24. April:** Auf dem Dach des Klosters eine riesige weiße Fahne. „Diese Mönche! Diese Feiglinge!“, rufen einige empört. Hätten wir eine Panzerfaust gehabt, hätten wir Deutschland verteidigt, auch ohne Hitler.

**Donnerstag, 26. April:** Die Amis kommen! Die Panzer sind zu breit für das Klostertor, sie rumpeln über die Felder und walzen dort alles nieder, wie früher unsere deutschen Panzer im Kino in der Wochenschau, als wir noch die Sowjetunion besiegten. Plötzlich kommen GIs ins Klassenzimmer. Tür auf – Überblick – Tür zu. Sie suchen nach Waffen im Kloster.

### Wann geht es nach Hause?

**Samstag, 28. April:** Wir haben unsere HJ-Abzeichen und alles Hakenkreuzlerische sofort vernichtet, die Lehrer tragen keine Parteiabzeichen mehr. Der braune Spuk ist vorüber.

Jeglichen Unterricht hat die Militärregierung verboten, nicht aber das Baden. Wir finden Patronen, öffnen sie, schütten das Pulver aus und zack! Eine Stichflamme. Doch unser Tun kommt dem Bürgermeister zu Ohren. Er ruft uns zusammen, auch die Lehrer. Flankiert von zwei GIs mit entscherten Maschinenpistolen, brüllt er uns auf Bayerisch an: „Und i glaab, hier san a noch Panzerfaust und Gwehre im Loger!“ Er verlangt die Herausgabe sämtlicher Waffen und Munition bis 18 Uhr.

Dabei war das nur eine Spielerei in unseren Augen. Ein 40 Zentimeter hoher Haufen Schwarzpulver kommt zusammen, etliche Dutzend Patronen – und ein Revolver. Davon auch nur einen Teil zu besitzen, ist unter Androhung drastischer Strafen verboten. Zum Glück bekommen wir und die Lehrer nur eine kurze Ausgangssperre.

Tage, Wochen, Monate ohne jede Nachricht von zu Hause. Die Sehnsucht wächst, das Heimweh, die Ungeduld. Gerüchte tauchen auf,

Zweifel machen sich breit, wandeln sich zu Resignation. Als das Wetter schlechter wird und wir nicht baden können, langweilen wir uns maßlos. Wir essen unentwegt rohe Rüben, wir betteln ringsum bei den Bauern.

**Sonntag, 5. August 1945:** Endlich kommen zwei Lastwagen und ein Bus im Lager an. Dienstagfrüh, nach berührendem Abschied von Mutter Deschl, fahren wir Richtung Heimat. Eine lange Fahrt. Am Nachmittag des 11. August klinge ich, nach gut 15 Monaten KLV, an der Haustür. Aber nicht, wo wir früher gewohnt haben, sondern bei meiner Großmutter in einem anderen Teil von Harburg.

### Jahrzehnte danach

1978 sucht eine Dokumentationsgemeinschaft Material zur Kinderlandverschickung, ich schicke Fotos und Aufzeichnungen: Hannelore „Loki“ Schmidt, Frau des damaligen Bundeskanzlers, schreibt das Vorwort zum Buch „KLV – Die erweiterte Kinder-Landverschickung“, das 1981 erscheint. Ich rufe Herausgeber Gerhard Dabel an und halte ihn für gleichaltrig. Er duzt mich, nennt mich „lieber junger Freund“.

Später erfahre ich, dass Dabel (Jahrgang 1916) nach dem Krieg in Neuengamme einsaß! Als überzeugter Anhänger Hitlers und HJ-Oberbannführer leitete er zuletzt die Dienststelle Kinderlandverschickung. Sein Buch prägte lange das Bild der KLV, dieses vermeintlich „größten Sozialwerks in der deutschen Geschichte“, als unbeschwerter Jugendzeit – eine „faschisierende Beschönigung, wenn nicht Glorifizierung der KLV-Erfahrung“, so der Literaturwissenschaftler Jost Hermand.

### Zur Person

Claus Günther, Jahrgang 1931, wuchs im Hamburger Stadtteil Harburg auf. Wie sehr ihn die Zeit der Nazi-Diktatur und des Zweiten Weltkrieges prägte, wurde ihm erst im Alter richtig bewusst. Seine Erlebnisse verarbeitete er neben anderen Kurzgeschichten in seinem autobiografischen Roman „Heile, heile Hitler. Szenen einer Kindheit“, welcher 2017 im Verlag Marless erschienen ist.

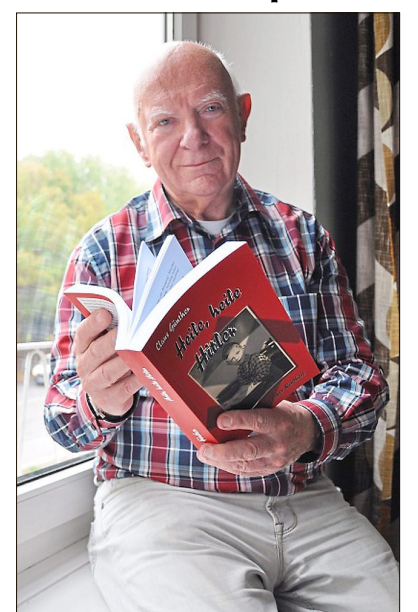
Walter Schneider

## Zum Krieg in Osteuropa

**Windberg, (ws)** Im Jahr 2005 war in Windberg eine Delegation aus Hamburg zu Gast, die bei der Kinderlandverschickung auch im Kloster Windberg im Zweiten Weltkrieg einige Zeit verbrachte. Sie erzählten von diesen schrecklichen Erlebnissen, worüber auch ein Artikel in der Zeitung erschien.

Claus Günther, einer der noch lebenden Zeitzeugen, schrieb über diese Zeit das vielgelesene Buch „Heile, heile Hitler“. Frater Raphael Sperber vom Kloster Windberg sammelte dafür Informationen und hat auch noch Kontakt zu Claus Günther. „Für ihn ist die Windberger Erinnerung noch sehr lebendig. Sehr beachtlich, dass er trotz seines Alters noch so viel macht und aktiv ist“, sagt Frater Raphael.

Er war es auch, der vorschlug, einen Teil des Buches von Günther an dieser Stelle zu veröffentlichen, da durch den Krieg in Osteuropa auch diesmal wieder Kinder besonders schreckliche Erlebnisse durch die Flucht aus ihrer Heimat durchstehen müssen. Diese Idee nahm Claus Günther gerne an und so stellte Walter Schneider die Einträge aus dem



Claus Günther

Foto: privat

Roman für diesen Bericht zusammen. Wer hätte geglaubt, dass nach über 75 Jahren wieder Krieg in Europa ist. Es ist nicht zu fassen, dass es immer wieder Menschen gibt, die einen Krieg anzetteln. Am meisten erliden dabei wie immer die Kinder, die diese Erlebnisse ihr ganzes Leben lang nicht vergessen werden.